

Juli 2021

laut&louise

Die Corona-Ausgabe zum Thema
"Gamechanger"

**Interview mit dem
2. Schülersprecher
Leonhard Schmid**

*Geschichten von Insa
N. und Malia W.*

**Ein Kommentar zum
Thema "iPads im
Unterricht"**

**Bild zur Metamorphose einer
Raupe von Nela H.**

DIY

Anleitung zu einer Luftballongirlande

Schülerzeitung LAUT&LOUISE
München, im Juli 2021

Impressum:

Herausgeber: Städtisches Louise-Schroeder-Gymnasium,
Pfarrer-Grimm-Straße 1, 80999 München

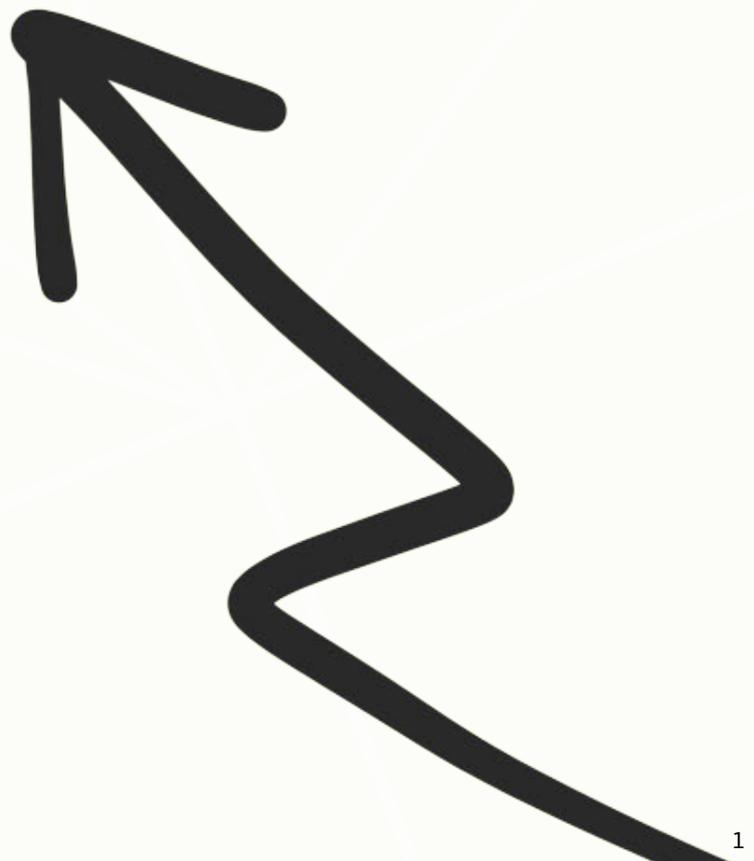
E-Mail: sekretariat@lsg.musin.de

Redaktion: Karolina Brell, Hannah Forberger, Lilli Harzheim, Neela
Holzinger, Carla Müller, Insa Nockenberg, Malia Woost

Verantwortliche Lehrerinnen: Sara Abeysinghe, Anne-Marie Hecker

Inhalt

Editorial: Was wäre wenn? von Insa N.....	Seite 2
Geschichte mit Faktencheck: „ Der Mülleimer aus Wasser “ von Malia W.	Seite 4
Kommentar: „ Scannst du’s ein und airdropst du’s mir dann? “ von Hannah F.....	Seite 13
Interview mit dem 2. Schülersprecher von Karolina B. und Lilli H.	Seite 18
Bastelanleitung: Luftballongirlande von C. Müller	Seite 20
Kurzgeschichte " 2080 " von Insa N.	Seite 21
Bild: Die Verwandlung von Neela H.	Seite 24



Was wäre wenn?

Was wäre, wenn ich gestern festgestellt hätte, dass ich ein Loch im Geldbeutel habe? Was wäre, wenn Deutschland gegen England gesiegt hätte? Was wäre, wenn ich gestern bei dem Einbruch zu Hause gewesen wäre?

Hätte ich jetzt das Geld noch, das ich gestern verloren hab? Könnte Deutschland es schaffen, ins Finale zu gelangen? Hätte ich den Einbruch dann verhindern können? Das sind Fragen, die sich jeder Mensch immer wieder stellt. Es ist ein altes Spiel. Man kann an so vielen Punkten neue Wendungen einbauen, man kann diese Konstrukte immer größer bauen. Immer komplizierter und verwirrender. Und nur mit einer einzigen Frage. Was wäre wenn? Doch wenn man mit den Träumereien aufhört, landet man immer wieder in der Wirklichkeit. Hier hat man nun mal sein Geld verloren, Deutschland ist leider aus der EM ausgeschieden und bei dir zu Hause wurde eingebrochen. Und wenn du nun in die Zukunft denkst, wird dir auffallen, dass du wegen dieser Ereignisse jetzt gewisse andere Dinge nicht mehr tun kannst. Zum Beispiel kannst du dir nun keine Pizza mehr kaufen, weil das Geld dafür irgendwo auf der Straße liegt.

Manchmal wird man nur durch so kleine Ereignisse eingeschränkt. Aber manchmal sind es auch größere Dinge, die einem auf einmal die gesamte Planung über den Haufen werfen. Auf einmal muss man spontan sein. Man muss immer einen Plan B parat haben. Allerdings können diese Störungen unserer Pläne nicht nur Ereignisse sondern auch Personen sein. Und die nennt man Gamechangers. Wenn man das ins Deutsche übersetzt, heißt das so viel, wie „Spielveränderer“. Jeder kennt das. Man denkt, jetzt kann einen nichts mehr davon abhalten, das Spiel zu gewinnen. Und dann kommt dein Mitspieler mit einem genialen Schachzug um die Ecke und schon steht dein König im Schach. In dem Moment wurde dein gesamter Plan für das Spiel über den Haufen geworfen. Es gibt so viele „Gamechangers“ in unserer Welt. Und sie können in so vielen verschiedenen Varianten auftreten. Deshalb haben wir in dieser Ausgabe der Schülerzeitung viele Artikel und Geschichten zu dem Thema Gamechangers verfasst. Denn wir wollen zeigen, auf wie viele unterschiedliche Weisen sich etwas verändern kann...

Der Mülleimer aus Wasser

"Tschau Lina!", rief ich, als ich durch die Haustür ging. Nach den sechs Wochen Ferien war ich richtig froh mein Meeresbiologiestudium wieder aufzunehmen. So lange in der WG mit einer Freundin zu hocken, macht es auch nicht besser. „Viel Spaß, Sally!“, rief meine beste Freundin zurück. Ich grinste. Der Vorteil daran war aber, dass Lina und ich uns in dieser Zeit deutlich nähergekommen waren. Kinoabende, Serien durchgucken und einfach nur ein bisschen chillen, versüßte die Situation natürlich. Aber irgendwann hatte man es satt. Glücklicherweise ging ich die bereits befüllte Straße runter zu meiner Bushaltestelle, wo ich wie immer ewig wartete. Nach gefühlt zwei Stunden kam der Bus und der Tag nahm seinen normalen Lauf. Ich fuhr an sämtlichen mir bekannten Gebäuden vorbei und stieg bei der Nederlinger Straße aus. Ich weiß, komischer Name. Von da aus fuhr ich mit der U-Bahn zwei Stationen bis zum Hauptbahnhof und latschte dann die restlichen Meter zur Uni für Meeresbiologie, wo ich derzeit studierte. Beim Reingehen entdeckte ich gleich meine nette Studentenkollegin Angelina Morrison.

Als sie von ihrem anscheinend sehr wichtigen Gespräch aufblickte und mich sah, leuchten ihre Augen auf und sie kam freudig auf mich zu. „Hey, Sally. Schöne Ferien gehabt?“, fragte sie mit ihrem berühmten, schiefen Lächeln.

„Die ersten drei Wochen waren toll, aber dann wurde es langsam nervig. Mit einer Freundin den ganzen Sommer über zu Hause zu bleiben ist nicht gerade spaßig“, beteuerte ich sehr ernst. „Ich verstehe“, schmunzelte Angelina genauso ernst zurück.

Lachend gingen wir die Treppe hoch zu der ersten Vorlesung in diesem Schuljahr.

Und dann ging es an die Arbeit. Vier Stunden lang gingen wir zu den verschiedensten Vorlesungen, dann legten wir eine Pause ein und begaben uns zum „Kaffeeraum“ (so nannte ihn zumindest jeder), wo es das beste Getränk auf der Welt gab. Kaffee!

Der Mülleimer aus dem Wasser von Malia W.

Wir schnappten uns zwei einigermaßen saubere Tassen, füllten sie mit der heißen Brühe und plaudern eigentlich viel zu lange über die Mode, die 2020 angesagt war, bis einem Freund unangenehmer Weise auffiel, was wir hier machten, und wir uns wieder zu den Vorlesungen bewegten.

Danach folgte viel Schreiarbeit, ein Test, den wir vor einem Monat hätten schreiben sollen, der aber wegen Corona wie so vieles ins Wasser gefallen war, und noch mehr Schreiarbeit. Und genau das fand ich unglaublich toll.

Danach, beim Verlassen des Gebäudes, musste ich daran denken, wie sehr mich das Meer interessierte. Schon von Geburt an hatte ich eine besondere Bindung dazu gehabt.

Auch Angelina hatte nicht ohne Grund dieses Studium gewählt.

Ich freute mich schon mächtig auf den nächsten Tag, die Stunden im Seminar "Meeresbiologie" vergingen so unglaublich schnell!

Seufzend trat ich den Rückweg an.

Der zweite Tag verlief genauso gut wie der erste.

Angelina erzählte dem ganzen Institut einen ihrer fantastischen Professorenwitze, woraufhin sie eine Verwarnung bekam.

Zum Abendessen hatte Lina etwas ganz Besonderes geplant. Da meine Freundin noch ein Studium suchte und deswegen mehr Zeit hatte, hatte sie uns ein unglaubliches Abendessen, oder besser Snack, zubereitet: Chips, Pommes, Gurken, Tomaten, Baguette und noch sehr viel mehr.

Damit setzen wir uns vor den Fernseher und schauten die ganze Nacht lang unsere Lieblingsserie...

Der Mittwoch war weniger toll. Total fertig und müde ging ich zur Uni. In der U-Bahn schlief ich ein und fuhr drei Stationen zu viel. Wegen der 15 Minuten langen Verzögerung kam ich auch 15 Minuten zu spät zur Uni. Mit innerlichem Protest schleppte ich mich zur nächsten Vorlesung. Nach den gewöhnlichen vier Stunden „Lehrerreden“ legte ich eine Pause ein und ging zum Kaffeeautomaten. Ich stöhnte. Es gab keinen mehr.

Ich schaute in den Schubladen nach, ob ich vielleicht noch welchen zubereiten könnte. Kein Glück. Nichts. Mir blieb nichts anderes übrig als zur Bibliothek zu gehen und zu büffeln.

Der Mülleimer aus dem Wasser von Malia W.

Doch als ich mich auf einen Sessel setzte, siegte die Müdigkeit und meine Augenlider klappten herunter...

Ich weiß nicht wie spät es war, als ich aufwachte. Ich musste wohl eingedöst sein. Mist.

Das war schlecht. Ich guckte auf die Uhr und erstarrte. Was?! Ich hatte 3 Stunden geschlafen?! Ich hatte drei wichtige Vorlesungen verpasst?!

Plötzlich dröhnte die Stimme des Rektors John Miller aus dem Lautsprecher:

„Sally Graham, bitte sofort in mein Büro kommen.“

Ich wurde blass. Jetzt hatte er mich erwischt. Jetzt wurde ich rausgeschmissen.

Langsam erhob ich mich von meinem Schreibtischstuhl und bewegte mich mit Puddingbeinen in Richtung des Büros vom Rektor.

Auf dem Weg sahen mich viele Studierende voller Mitgefühl an, was mich noch nervöser machte. Vor der Bürotür von Mr. Miller holte ich tief Luft, pickte meinen Mut aus der Tiefe meiner Emotionen und klopfte an.

„Herein!“, drang die tiefe Stimme des Rektors aus dem Büro. John Miller bat mich mit einer kurzen Handbewegung mich zu setzen. Er lehnte sich zu mir nach vorne und lächelte mich an. „Wissen Sie noch, als vor den Ferien die zwei Meeresbiologen gekommen sind? Sie waren vor den Ferien da, um sich alle Studenten anzusehen ... Sechs der besten Meeresbiologen kommen zusammen und machen eine Reise aufs Meer, um es zu erforschen. Doch sie haben entschieden, einen Studenten als weitere Person mitzunehmen.“

„Aha“, stotterte ich unsicher. Was hatte das damit zu tun, dass ich meine Arbeit vernachlässigte? „Nun ...“, begann er, „sie haben ihre Wahl getroffen. Sally, sie haben die Ehre diese Reise anzutreten. Mit Melissa Johnson, Petrick Vega, Nail Lopez mit seinem Bruder Loui Lopez und natürlich Ava Potter. Und nein, sie ist nicht verwandt mit Harry Potter.“

Einen Moment lang war ich sprachlos. Ich sammelte meine Gedanken und setzte sie in die richtige Reihenfolge.

Wahl, Enola, Reise, Harry Potter. Plötzlich fand ich das alles irre komisch, ich prustete los.

Der Chef räusperte sich. „Darf ich fragen, was daran so witzig ist?“

Der Mülleimer aus dem Wasser von Malia W.

„Nein, nichts, es ist nur ... ich dachte, sie würden mich rauswerfen. Ich habe 3 Stunden durchgeschlafen, wegen eines Kinoabends ... eher Kinonacht mit einer Freundin. Ich – ich bin einfach nur unglaublich erleichtert und überrascht. Ich glaube, ich muss das ganze erst einmal verdauen“, gestand ich.

„Nun, dazu wird ihnen leider nicht sehr viel Zeit bleiben. Sie haben fünf Tage, um sich über alles zu informieren. Am Montag geht es los mit einem Flug nach Los Angeles. Dort werden sie 3 Tage unterrichtet und auf die wichtigsten Dinge vorbereitet.“

Er reichte mir einen dicken, schweren Ordner und stand auf. „Sie dürfen jetzt gehen. Ach ... und bitte strengen Sie sich an, es geht um meinen Ruf!“ Er ließ mich völlig verdattert in seinem Büro zurück.

„Lina, du wirst nicht glauben, was passiert ist! Also, da war ne Wahl, dann hat der Direktor von mir gesprochen, also eine Reise, und Harry Potter ist dabei!“

Lina guckt mich komisch und verwirrt an. „So, und jetzt erklärst du mir alles, nur in der richtigen Reihenfolge“, wies mich meine Freundin an. „Also, es war so...“, begann ich, und erzählte ihr alles von Anfang an.

Als ich fertig war, setzte sie sich aufs Sofa. „Wow, wow“, meinte sie. „Harry Potter also.“ Einen Moment saßen wir schweigend nebeneinander. „Du fährst also am Montag für ein halbes Jahr weg“, wiederholte sie. Plötzlich stand sie auf und umarmte mich fest. „Ich werde dich vermissen“, schnieft sie. „Ich dich auch“, schniefte ich zurück.

Am Los Angeles international Airport war unglaublich viel los. Ich war gerade mit dem Flugzeug gelandet und die Leute rannten gestresst durch die langen Gänge. Und ich rannte auch. Aber nicht zu den Taxis, sondern zum Mülleimer.

Und schon kam alles raus. Igitt.

Plötzlich hörte ich jemanden meinen Namen rufen, und ich traute meinen Augen nicht!

Da standen 5 um die 20 bis 30 Jahre alte Erwachsene mit einem riesigen Schild in der Hand. „Willkommen in Los Angeles, Sally“, stand drauf!

Der Mülleimer aus dem Wasser von Malia W.

Ich lachte auf, der Mülleimer war sofort vergessen.

Das war also das Team. Und Harry Potter war auch dabei! Ich wischte mir meinen Mund ab, und ging auf die Fünf zu. Sie stellten sich jeder der Reihe nach vor.

Als Melissa Johnson entpuppte sich eine 25-jährige Frau mit langen braunen Haaren und himmelblauen Augen. Petrick Vega war ein kleiner pummeliger Mann, auf dessen Nase eine riesige Brille saß, die er immer wieder mit dem rechten Zeigefinger hochschob. Der blonde braunäugige große Mann war Nail Lopez, und sein Ebenbild war Loui Lopez. Zuletzt begrüßte mich Ava Potter, auf die ich schon die ganze Zeit gespannt war. Eine freundliche lächelnde Frau mit schwarzen Haaren und dunklen Augen.

Sie hatte ein schmales Gesicht und war sehr modisch angezogen, was ich von mir nicht behaupten konnte. Zusammen halfen sie mir, meinen Mund auszuwaschen.

„Ist mir auch passiert. Die Übelkeit geht weg“, meinte Ava.

Petrick guckte auf seine Uhr: „Wir müssen langsam zurück ins Hotel, es gibt noch viele Dinge zu erledigen!“ Also legten wir einen Gang zu und wenig später saßen wir im Taxi.

Ich konnte nicht fassen, wie schnell alles ging.

Gerade hatte mir mein Chef gesagt, ich würde an einer Expedition teilnehmen und jetzt saß ich im Taxi zum Hotel in Los Angeles.

Die Landschaft raste vorbei und eine halbe Stunde verging, bis ich das riesige Gebäude mit der großen Aufschrift „Hotel of Magic“ erblickte.

Wir stiegen aus und gingen zur Rezeption. Es stellte sich heraus, dass Ava, Petrick und Melissa bereits zwei Tage zuvor angekommen waren und die beiden Cullen-Brüder einen Tag später. Wir gingen die Treppen hoch und die Jungs bogen in einen Seitengang ein. Eva, Melissa und ich blieben auf dem Hauptweg und Melissa zückte vor dem Zimmer 116b den Schlüssel und schloss die Tür auf.

Vor uns öffnete sich ein staubiges Wohnzimmer mit drei Betten und einem Badezimmer.

„Willkommen in unseren bescheidenen Zimmern. Fühl dich wie zu Hause“, strahlte Ava mich an. Ich nickte lächelnd und kippte vorn über ins Bett. Meine Augen schlossen sich und fünf Sekunden später war ich weg.

Der nächste Tag bestand aus Unterricht.

Der Mülleimer aus dem Wasser von Malia W.

Wir standen früh auf und gingen zu einem großen marineblauen Gebäude, wo anscheinend die wichtigsten Meeresbiologen der USA arbeiteten. Die „Trainerin“ erklärte, dass wir Samstag mit dem Boot Richtung Hawaii tuckern würden, weil dort eine riesige Plastikinsel gesichtet worden sei.

Sie sollte angeblich so groß wie Deutschland sein, aber ich glaubte diesem Gerücht nicht. Dann würden wir einen Zwischenstopp einlegen und die Mikroplastikkapazität des Meeres messen. Die Plastikinsel würden wir dann am Montag weiter ansteuern und am selben Tag erreichen. Ich freute mich schon jetzt darauf, konnte die restlichen zwei Tage Lernstunden kaum mehr aushalten und bereitete mich innerlich auf Samstag vor.

Ava und Melissa waren mir stets eine große Hilfe, um vor Aufregung nicht zu platzen – im Gegenteil zu Petrick, der genauso aufgeregt war. Doch ich hielt durch und schneller als gedacht kam der Sonntag.

In der Nacht schlief ich kaum, und manchmal schreckte ich im Halbschlaf hoch, weil mir etwas Neues eingefallen war.

Gegen drei Uhr kriegte ich dann doch ein bisschen Schlaf. Morgens war ich als Erste wach, trotz der unruhigen Nacht. Ich nahm einen Topf und einen Kochlöffel zur Hand und trommelt alle wach.

Eva und Melissa waren nicht begeistert, machten dann aber bei den Jungs mit, die wir mit „Decke wegziehen“ erschrecken wollten.

Auch die nahmen es nicht auf die leichte Schulter, lachten beim Frühstück aber trotzdem mit. Und dann, um 7:30 Uhr ging's los!

Wir nahmen die Bahn und latschten dann die restlichen 20 Meter zu dem kleinen Segelschiff, welches uns aufs Meer bringen würde.

Worauf ich vor allem gespannt war, war dessen Name. Ich hatte von Petrick gelernt, dass jedes Schiff einen bestimmten Namen besaß, den der Besitzer bestimmte. Er hatte mir außerdem gesagt, dass nicht immer normale Schiffsnamen wie „Dromedar“ und „Wellenreiter“ vergeben wurden, sondern auch Namen wie „Grashüpfer“ oder „Peter Blume“. Also lugte ich schnell auf die Schiffsseite und ... prustete los!

Das Schiff hieß „Hildegard“. Auch dem Team entging das nicht und es lachte sich kaputt. Doch plötzlich unterbrach uns eine tiefe, amüsierte Stimme. „Darf ich fragen, was so witzig ist und ob ich mitlachen darf?“

Der Mülleimer aus dem Wasser von Malia W.

Wir blickten erschrocken auf und vor uns stand ein dicker Mann mit Pfeife im Mund und Knopfjacke. Er besaß eine Taschenuhr und ich musste mich sehr beherrschen, nicht wieder anzufangen zu lachen, denn seine Frisur war atemberaubend. Jedes einzelne Haar war hoch gegelt und mit goldener Farbe versehen. Die Haarspitzen waren zu Stacheln geformt, mit denen der Mann aussah wie ein Igel.

Ich beherrschte mich und sagte: „Oh, hallo! Einer meiner Kollegen hat nur gerade einen Witz erzählt und dann mussten wir alle lachen. Wer sind Sie eigentlich?“

„Ich bin euer Kapitän“, antwortete er. „Ich fahre euch von heute bis ‚was weiß ich wie lange‘ Richtung Hawaii. Und keine Sorge, euer Chef hat mich ausreichend informiert und ich weiß, dass ihr zur Plastikinsel wollt. Ich weiß zufällig auch den Weg dorthin!“

„Sehr gut“, antwortete Petrick. „Dann wissen Sie bestimmt auch, dass wir unseren Zeitplan einhalten müssen und bereits fünf Minuten zu spät sind!“

Ich schmunzelte innerlich über den immer pünktlichen Petrick, der es hasste, auch nur eine Minute zu spät zu sein.

Wir stiegen also alle auf das baufällige Boot und stachen in See. Ich war unglaublich aufgeregt und meine Beine zitterten. Das lies jedoch ein wenig nach, als der Kapitän, der sich als James Morten entpuppte, uns vor der Seekrankheit, die jeder früher oder später bekommen würde, warnte. Nach den ersten zwei Stunden setzten die Symptome bei mir ein und ich musste mich erstmal den ganzen Tag lang übergeben.

Da ich die zwölf Stunden aber nicht nur mit Bauchschmerzen verbringen wollte, nahm ich meinen Eimer für Notfälle mit und erkundete das Schiff. Das Wassergefährt war aus Holz, doch an einigen Stellen kam Metall zum Vorschein. Es gab eine kleine Erhebung auf dem Deck, worauf das Steuer und der „Igel“ (unser neuer Spitzname für den Kapitän) standen.

Eine kleine Tür oberhalb führte unter das Deck in die Kajüten und das Essenslager. Dort legte ich mich vorerst hin, in Begleitung von Loui, den es auch erwischt hatte... Die nächsten Tage erreichten wir die ausgewählte Stelle für das „Mikroplastik“.

Melissa tauchte und holte uns einen Liter Meerwasser aus dem blautürkisfarbenen Ozean. Nail und Loui hatten alle nötigen Materialien mitgenommen und alle halfen beim Messen mit.

Der Mülleimer aus dem Wasser von Malia W.

Außer ich. Ich konnte nur untätig daneben stehen, doch Ava versicherte mir, dass ich hier war, um viel zu lernen und dann mit dieser Erkenntnis der Welt helfen konnte.

Das Testergebnis war erschütternd. Es war nur ungefähr, aber doch so genau, dass man diese Messungen auf jeden Fall ernst nehmen sollte. Wir maßen, dass pro Liter um die 12.000 Mikroplastikteilchen im Meer schwammen. Laut Petrick war das eine Katastrophe und sollte definitiv beachtet werden.

Es war Montag, also mussten wir weiter. Es war fürchterlich und doch wahr. Ich wollte mir gar nicht vorstellen, wie viele Meeressäuger und Vögel leiden mussten. Wir zerstörten unsere Welt und die Lebewesen auf ihr.

Endlich realisierte ich wirklich, wie tiefgreifend das Problem eigentlich war. Und auch Loui, der sich sehr für Umwelt- und Tierwohl engagierte, traf dies sehr.

Trotzdem mussten wir weiter, um uns die nächste Katastrophe anzusehen. Die Plastikinsel. Langsam bekam ich Panik, das Gerücht könnte wirklich stimmen!

Keiner wollte mit mir darüber reden, und wenn ich das Thema ansprach, drückte sich jeder irgendwie. Die nächste Stunde verbrachte ich in der Kajüte. Mir wurde wieder schlecht und ich schloss die Augen. Es war so viel passiert und es war so atemberaubend und erschütternd, wie noch nichts, was ich erlebt hatte.

Ich hatte unglaublich viel Glück an dieser Forschungsexpedition teilnehmen zu können und ich schwor mir, alle meine Erkenntnisse mit meinen Freunden zu teilen. Ich lachte auf.

Wenn mir überhaupt jemand diese total unglaubwürdige Geschichte abkaufen würde! Einen Moment lag ich nun still da und genoss den Augenblick. Die Wellen, die an den Buck schlugen, Möwen, die krächzten, die aufgeregten Schreie von oben, die nach mir riefen. Warte mal. Ich sprang auf. War das nicht Avas Stimme, die ich da hörte?

„Sally, schnell! Das musst du dir ansehen!“

Jep, das war definitiv Ava. Ich stürmte nach oben, riss die Tür auf und...

Mir wurde schwindlig. Ich traute meinen Augen nicht! Ich traute ihnen wirklich nicht! Fassungslos und mit Tränen in den Augen starrte ich in den Ozean. Der Ozean, der zum Plastikland wurde. Das Gerücht stimmte. Und es war untertrieben...

Faktencheck:

Dies war nur eine Geschichte, doch alles, was über Plastik darin steht, ist leider wahr. Sally spricht davon, dass sie nicht glauben kann, dass die Plastikinsel nicht so groß wie Deutschland sein kann. Nun, sie ist viermal so groß! Es sterben 135 000 Meeressäuger, eine Millionen Vögel und – haltet euch fest – eine Millionen Menschen pro Jahr an Plastik! Dieser Stoff ist ein wahrer „Gamechanger“ für die Welt, und zwar kein positiver. Und jeder einzelne trägt etwas dazu bei. Doch wie kann man das verhindern?

- 1.) Manchmal einfach auf zwar leckere, aber in Plastik verpackte Produkte verzichten.
- 2.) Plastiktüten immer wieder verwenden und nicht wegschmeißen – gilt auch für Flaschen.
- 3.) In Läden immer nach Papier- oder Stofftüten fragen. Oder man nimmt selbst welche mit.

Das waren drei kleine Tipps, die jeder von uns beitragen kann und sollte. Also fangt am besten gleich an und helft der Welt!

„Scannst du's ein und airdropst du's mir dann?“

8,115 Kilowattstunden. Der Energieverbrauch zur Herstellung des Recyclingpapiers für Hefte, Arbeitsblätter und Blöcke in meiner neunten Klasse. Spätestens wenn man in den Sommerferien jedes Jahres die alten Hefte und Schnellhefter wegschmeißt, wird einem bewusst, welche Papiermassen eigentlich verbraucht werden. Jedes Mal, während ich vor diesem Stapel sitze, kommt mir der Gedanke, dass das doch verhinderbar sein muss. Spätestens seit ich als Tutorin mit der iPad-Klasse in Berührung gekommen bin, denke ich doch immer wieder über die Chancen eines solchen Geräts nach. Wir haben schon mehrmals im Unterricht zu diesem Thema Erörterungen verfasst oder debattiert, allerdings blieb meist jeder bei seiner eigenen ursprünglichen Meinung und bis noch vor etwa drei oder vier Jahren kam eine wirkliche Anschaffung schon aufgrund der Durchsetzung und Genehmigung eher nicht infrage. Durch die Corona-Pandemie wurden nun die Angewohnheiten eines jeden, und somit auch das Lernverhalten der Schüler, auf die Probe gestellt und stark verändert. Bereits zu Beginn des Schuljahres, spätestens aber nach der Homeschooling-Phase über Weihnachten, kamen immer mehr Schüler*innen statt mit einem Heft pro Fach mit ihrem smarten, mobilen Endgerät.

Das hier von einem iPad gesprochen wird, hat den einfachen Grund, dass dies das im Unterrichtsbetrieb am meisten verbreitete Gerät seiner Art ist, selbstverständlich können aber auch andere Tablets die entsprechenden Vor- und Nachteile haben.

Gerade durch den Wechsel von Präsenz- und Digitalunterricht hat ein iPad den Vorteil, dass alles an einem Ort zu finden ist. Arbeitsblätter werden eingescannt und können nicht verloren gehen, die Aufgaben aus dem Homeschooling sind jederzeit abrufbar und Textmaterial und ähnliches muss nicht extra ausgedruckt werden.

Da zusätzlich dazu immer genügend „Heftseiten“ zur Verfügung stehen und beispielsweise Notizen ohne ein extra Schmierblatt, welches im Anschluss bloß weggeschmissen wird, gemacht werden können, liegt das allgemein gerne genutzte Argument nahe, dass durch die Verwendung von iPads im Unterricht große Mengen an Ressourcen eingespart werden könnten. Wenn Hefte digital geführt werden, müssen sie nicht gekauft, und daher auch nicht produziert werden, das ist klar. Doch die jährlich steigenden Kopierkosten verraten es: in manchen Fächern hat ich noch keine einzige Heftseite beschrieben, denn die Stundeninhalte werden ganz angenehm und zeitsparend auf einem Arbeitsblatt festgehalten. Diese werden auch für die Schüler mit iPads ausgedruckt, da nur wenige Lehrer wirklich einen Überblick über die ständig abnehmende Zahl von heftführenden Schülern haben. „Scannst du’s ein und airdropst du’s mir dann?“ und die Kopien landen auf dem Fensterbrett oder wenigstens am Ende der Stunde im Mülleimer. Ohne die notwendige Organisation gleicht die iPad-Nutzung in Hinsicht auf die Papierverwendung aktuell eher einer Ressourcenverschwendung, was gerade für unsere umweltbewusste Generation eigentlich eine Schande darstellt.

Sieht man von dem Verbrauch der eigentlichen Rohstoffe ab, kann man den herkömmlichen und den digitalen Schulbetrieb unter einem weiteren Gesichtspunkt vergleichen: dem Energiebedarf. Zur Herstellung von einem Kilogramm Recyclingpapier, welches bereits 50 % energiesparender produziert werden kann, benötigt man etwa 2,5 Kilowattstunden. Rechnet man dies auf den eigenen Bedarf von etwa 16,65 Gramm pro (Schul-)Tag, kommt man auf 0,04 kWh täglich.

Ein iPad in der Schule wird durchschnittlich etwa 5 Stunden genutzt und meist täglich geladen. Ein Ladevorgang braucht, abhängig von Modell und Nutzungsgewohnheiten grob ebenfalls etwa 0,04 kWh. Es ist dabei zu bedenken, dass hierbei weder der Energieverbrauch während der Herstellung, noch der Bedarf der nötigen Strukturen wie beispielsweise WLAN berücksichtigt wurden.

In die Menge des benötigten Stroms zur Papierproduktion wurde lediglich der Verbrauch für den Druck in der Schule nicht mit eingerechnet.

Der hohe Verbrauch an Ressourcen zur Herstellung von digitalen Geräten ist längst bekannt, doch der direkte Energiebedarf wird häufig außen vorgelassen. Zugegebenermaßen, er ist nahezu vernachlässigbar klein, doch dies ist auch die Energiemenge zur Herstellung von Papier. Dennoch gerät die Verwendung von diesem ständig in Kritik, obwohl, wie sich gezeigt hat, dieser Punkt – bzw. dieses Argument für iPads – schlichtweg hinfällig ist.

Bei der Diskussion um iPads im Unterricht steht letztendlich der Nutzen der betroffenen Schüler*innen im Vordergrund. Für einige ist es der Schlüssel zu ordentlichen Hefteinträgen: bunte Farben, saubere Skizzen und Mindmaps sprechen häufig für sich und können mit Sicherheit den Spaß am Lernen erhöhen. Die Vielzahl an Apps schafft eine neue Dimension des Lernens, das leichte Einfügen von Passagen aus dem Schulbuch und einfache Verschieben und Bearbeiten von übernommenen Tafelbildern, ohne ein neues Blatt anfangen zu müssen, aber auch die Auseinandersetzung mit Gelerntem auf anderen Wegen. Wir kennen und nutzen diese Möglichkeiten schon etwas länger durch die Schul-iPads, drehen Videos oder betreiben flexibel und spontan Recherche. Die „Digitalisierung“ schreitet fort und die Fähigkeiten, sich die Chancen der Technik zunutze zu machen, werden auch im Berufsleben immer wichtiger. iPads als Unterrichtsmaterial können dabei ein guter Weg sein, diese zu trainieren. Übrigens ist die Diskussion, ob es überhaupt noch relevant ist, handschriftlich zu lernen, die bei der allgemeinen Frage nach mehr digitaler Technik in der Schule immer wieder aufkommt, bei iPads unpassend, da auf diesen von Hand geschrieben werden kann.

Leider muss jedoch auch auf den Ablenkungsfaktor eines solchen Geräts hingewiesen werden, welcher erfahrungsgemäß zumindest für einige Schüler*innen durchaus groß ist. Immer wieder ist der Blick auch während Unterrichtsgesprächen auf den Bildschirm gerichtet, auf dem dann Serien laufen, ein Spiel gespielt wird oder Sudoku gelöst werden.

Selbst wenn diese Phasen der Langeweile sonst durch Gespräch mit dem Banknachbarn gefüllt wurden, wird die Ablenkung durch das iPad seltener von Lehrern bemerkt und unterbrochen und ist somit ausdauernder und tiefer. Das ständige Umschalten zwischen Beschäftigung und dem Hefteintrag, der dann kurz ergänzt wird und das Verpassen von Gesprächen – es wird jedem, der schon mal versucht hat, neben einem Telefonat etwas anderes zu machen, bekannt sein – lässt den Unterricht wesentlich ineffektiver werden. Während man sich meist schon einen großen Teil der Arbeit spart, indem man in der Schule aufpasst, muss so einiges mehr für Ausfragen etc. wiederholt werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass man kleine Hinweise und Randbemerkungen schlichtweg verpasst.

Nicht zuletzt werden auch Schüler*innen ohne iPad abgelenkt. Es gleicht einem Fernsehgeschäft, wenn man in einem Fachraum in der letzten Reihe sitzt und vor sich ganz bequem auf zahlreichen Bildschirmen zwischen der Stummfassung der letzten Folge seiner Lieblingsserie, einem furchtbar hektischen Spiel, bei dem alle paar Sekunden irgendetwas explodiert, oder doch dem Sudoku, das den Ehrgeiz weckt und zum Knobeln anregt, hin und her schauen kann. Schnell bleibt der Highscore des Vordermanns eher im Kopf, als die Herleitung des Induktionsgesetzes.

Es wird deutlich, dass die Debatte um iPads nicht annähernd endgültig abgeschlossen werden kann. Die Entscheidung für oder gegen ein iPad ist unglaublich individuell und sollte es auch sein.

Auf beiden Seiten lassen sich von einem leichteren Schulranzen durch fehlende Hefte bis hin zu unterschiedlichen Chancen und möglicher Ausgrenzung aufgrund von Geldmangel noch zahlreiche Argumente ergänzen. Es bleibt wichtig, dass jede*r Schüler*in mit seiner Entscheidung respektiert und unterstützt wird, solange keine einheitliche Regelung vorhanden ist.

Da iPads inzwischen jedoch immer häufiger verwendet werden, kann man wenigstens eines der Contra-Argumente aus dem Weg räumen und aus Sicht der Ressourcennutzung den kleinen Schritt gehen, die Arbeitsblätter mittlerweile nicht nur doppelseitig, sondern auch zahlenmäßig an den Bedarf angepasst zu drucken.

Verwendete Quellen zum Kommentar

Papier, Recyclingpapier | Umweltbundesamt:

<https://www.umweltbundesamt.de/umwelttipps-fuer-den-alltag/haushalt-wohnen/papier-recyclingpapier#gewusst-wie> (letzter Zugriff: 25.7.2021).

iPad - Stromverbrauch:

<https://www.stromverbrauchinfo.de/ipad-stromverbrauch.php> (letzter Zugriff: 25.7.2021).

Interview mit dem 2. Schülersprecher Leonhard Schmid

Da diese Ausgabe sich mit dem Thema „Gamechanger“ beschäftigt, haben wir uns dazu entschieden ein Interview mit dem zweiten Schülersprecher Leonhard Schmid zu führen. Von ihm wollen wir wissen, wie er die Veränderungen durch das Homeschooling und die Zeit des Lockdowns empfunden hat. Außerdem haben wir ihn zu den Aufgaben der Schülersprecher befragt.

Schülerzeitung: Unser Thema ist Game-Changer. Was fällt dir dazu ein?

Leonhard: Wir haben dieses Jahr drei neue Schülersprecher, nur einer davon war es auch schon letztes Jahr da, und wir haben viele neue Ideen.

SZ: Du bist einer der Schülersprecher, was macht ihr eigentlich so alles?

L: Wir sind die Schülervetreter, und wir sind für alle Schüler*innen da, zum Beispiel wenn ihr Probleme mit anderen Schülern oder Lehrern habt. Am Mittwoch in der Mittagspause haben wir immer ein SMV-Treffen, da könnt ihr zu uns kommen.

SZ: Im Moment ist das Corona-Virus ein Teil von unser aller Leben. Hat dich die Corona-Zeit irgendwie verändert?

L: Nicht direkt, aber es war auf jeden Fall schwieriger für mich zu lernen, da ich nicht so jemand bin, der viel Selbstdisziplin hat. Letztendlich habe ich es doch ganz gut hinbekommen, nur glaube ich, dass das ganze Homeschooling-Prinzip überdacht werden sollte, wenn die Schule will, dass nicht alle Schüler auf der Strecke bleiben.

SZ: Weil du gerade über das nicht ganz überdachte Homeschooling-Prinzip geredet hast, fällt dir noch was anderes ein, das hier an der Schule verändert werden sollte, zum Beispiel am Gebäude, an den Lehrern*innen, oder am Unterricht? *[weiter auf der nächsten Seite]*

Interview von Karolina B. und Lilli H.

L: Klar, es ist an jeder Schule so, und das wird sich auch nie ganz aus der Welt schaffen lassen können; aber was man verändern könnte, und da müssen Schüler*innen und Lehrer*innen mithelfen, ist, dass nicht immer dieses „Feindverhältnis“ entsteht. Dass die Schüler*innen dann halt nicht sowas sagen wie „Da kommt der/die XY, da habe ich jetzt gar keine Lust drauf“, sondern, dass die Lehrer*innen eher Freunde werden, auf die man mit Problemen zukommen kann, ohne Angst haben zu müssen, und die Lehrer*innen teilweise einen freundlicheren Ton auflegen, auch wenn die Klasse sehr anstrengend ist.

SZ: Noch mal zu dem Homeschooling-Prinzip, was genau meinst du damit?

L: Ich finde da müssen wir noch viel nachlegen, in anderen Ländern funktioniert das viel besser. Ich glaube im Iran hatten die schon als es los ging Lern-Apps, wo man sich täglich einloggen und seine online-Stunden anschauen konnte, das hat bei uns nicht ganz so gut funktioniert, hier ist ja schon fast nach einer Woche das ganze Programm zusammengebrochen. Da sollte man einfach mal mehr hinterherschauen, denn online ist die Zukunft, und da müssen wir definitiv mehr machen.

Luftballongirlande

Diese Girlande sieht super aus und geht auch richtig einfach!!!



So sieht das fertige Ergebnis aus.

Du brauchst:

- 2 Rollen durchsichtiges Klebeband (ca. 1,5cm breit)
- einen Locher
- 50-150 Luftballons (je nach gewünschter Länge der Girlande)
- (eine Luftpumpe)

Dauer: 45 Minuten bis 1,5 Stunden, je nach Länge der Girlande

Und so geht's:

1. Nimm die zwei Klebebandrollen und klebe sie mit den klebrigen Seiten aufeinander zu einem so langen Streifen zusammen, wie deine Girlande später werden soll.
2. Schnappe dir nun den Locher und mache ca. alle 5 cm ein Loch in das Band.
3. Blase jetzt deine Luftballons (am besten mit einer Pumpe) auf!
4. Stecke zum Schluss die zusammengeknoteten Enden der Ballons vorsichtig in der gewünschten farblichen Reihenfolge immer abwechselnd von den verschiedenen Seiten in die Löcher im Klebeband.

2080

Ein gewaltiger Schlag. Ein ohrenbetäubendes Krachen. Überall stoben Funken und Menschen schrien. Tim stand an dem Rand der Kreuzung und schaute auf die beiden E-Autos, die gegeneinandergeprallt waren. Das eine brannte und das andere lag auf dem Dach. Aber Tim war ganz ruhig. Er sah den Mann, der schlaff in dem Sicherheitsgurt des rechten Autos hing und aus dessen Mund Blut tropfte. Er hielt Ausschau nach den Rettungsschwebern und tatsächlich kam in diesem Moment ein schwebendes Gefährt auf sie zu. Männer sprangen heraus und liefen zu den verunglückten Menschen. Kurze Zeit später hatten sie die Unfallopfer aus ihren Autos befreit und legten sie auf den Bürgersteig. Einer der Helfer holte ein kleines rechteckiges Gerät aus einer Tasche und hielt es einem Verletzten ans Ohr. Tim wusste, dass sich der Helfer mit einem Implantat verband, das sich auf der Innenseite des Kopfes befand. Allerdings gab es ein kleines Gegenstück auf der Kopfaußenseite, gegen das der Helfer sein Gerät drückte. Jeder Mensch hatte heute so ein kleines Implantat im Kopf, eingesetzt unmittelbar nach der Geburt.

Jetzt konnte der Helfer herausfinden, ob der Mann innere Verletzungen hatte und dementsprechend helfen. Das war allerdings nur möglich, wenn der Mann in seinem Körper viele kleine Sensoren hatte, die durch ein Netzwerk miteinander verbunden waren und die Vitalfunktionen überwachten. Durch diese Technik konnte man jede Krankheit frühzeitig erkennen und behandeln. Auch innere Verletzungen konnten so versorgt werden. Allerdings hatte nicht jeder Mensch ein solches Netzwerk von Sensoren in seinem Körper, da es sehr teuer war. Tim sah an dem erleichterten Gesicht des Helfers jedoch, dass das Unfallopfer so ein Netzwerk von Sensoren hatte. Beim zweiten Mann sah es aber nicht gut aus. Der Helfer stieß einen leisen Fluch aus und steckte sein Gerät weg. Dann rief er: „Er hat keine Sensoren. Wir müssen ihn mitnehmen und schauen, was wir für ihn tun können. Er befindet sich in Lebensgefahr.“ Tim schaute zu, wie der Mann auf das schwebende Gefährt getragen und dann weggebracht wurde. Der zweite Verwundete wurde vor Ort versorgt, da es mit den Sensoren leicht zu bestimmen war, wie man ihm helfen musste.

Tim drehte sich weg. Er konnte sowieso nichts tun. Dann drückte er mit seiner Hand auf den Chip, der hinter seinem Ohr klemmte. Es war das Gegenstück des Implantats. Der Junge wollte seine Nachrichten abhören, denn der Chip konnte nicht nur Vitalfunktionen überwachen, sondern auch Nachrichten empfangen. Eine Stimme, die direkt in seinem Ohr war, sagte: „Sie haben keine neue Nachricht erhalten.“

Tim seufzte und dachte daran, dass die Menschen, die vor hundert Jahren hier lebten, noch Handys gebraucht hatten, um Nachrichten abzuhören. Er fand die Vorstellung seltsam, dass es früher einmal modern gewesen war, dieses Gerät zu besitzen. Heutzutage fand man Handys nur noch in Museen oder bei Sammlern. Es war viel zu groß und unpraktisch. Wer wollte denn schon mit so etwas durch die Gegend laufen? Tim vertrieb diese Gedanken und ging weiter. Er durfte nicht zu sehr über die Menschen von früher nachdenken. Verstehen würde er sie sowieso nicht. Zehn Minuten später stand er vor seiner Haustür und drückte seinen Finger auf das Schloss. Dieses erkannte seinen Fingerabdruck und die Tür schwang klickend auf. Als er in den Flur kam, flammten über ihm die Neonröhren auf und eine Stimme sagte: „Willkommen Tim. Schön, dass Sie da sind. Der Rest ihrer Familie ist leider gerade außer Haus. Sie haben keine Nachricht für sie hinterlassen.“ Tim nickte und antwortete: „Danke für die Info. Bitte stelle den Saugroboter in meinem Zimmer noch ab und schicke ihn zur Aufladestation.“ Mit diesen Worten ging Tim in sein Zimmer. Er schaute aus dem Fenster und sah die vollen Straßen vor sich. Autos, Fußgänger und Roboter bevölkerten sie. Tim wusste, dass es viel zu viele Menschen auf der Erde gab, seit die Technik der Chips so weit entwickelt war, dass sie die menschlichen Vitalfunktionen überwachen konnten. Krankheiten wie Krebs oder andere gefährliche Viren wurden schnell und zuverlässig entdeckt und gut behandelt. Irgendwann ereilte zwar jeden Menschen Altersschwäche und brachte ihn schließlich um, aber es dauerte sehr lange und die Menschen wurden immer mehr. Tim wusste nicht, wie es in zwanzig Jahren aussehen würde, aber viele Wissenschaftler behaupteten, dass die Erde in dieser Zeit unbewohnbar geworden sein würde. Die Menschen hätten bis dahin jegliche Ressourcen aufgebraucht und die Erde zerstört. Allerdings wurde international daran gearbeitet, Leben auf anderen Planeten zu ermöglichen und die Menschen zum Beispiel auf dem Mars anzusiedeln. Es waren schon vor vielen Jahren Raketen zum Mars geschickt worden, welche Roboter an Bord hatten. Die Roboter waren so programmiert worden, dass sie mit den Rohstoffen, die sich auf dem Mars fanden, Häuser und andere lebensnotwendige Dinge bauten. Schon seit drei Jahren waren die Roboter auf dem Mars tätig. Das Team von Wissenschaftlern schickte immer wieder Raketen nach oben, um die Roboter zu warten oder auszuwechseln. Tim wartete seit Monaten auf den Aufruf für Freiwillige, die den ersten Marsflug miterleben wollten. Es gab sogar schon eine neuartige Technik, welche Menschen in einen Schlafzustand versetzte.

Dafür musste man sich in eine Maschine legen, die mit den Sensoren in seinem Körper verbunden war. Diese Sensoren sorgten dann dafür, dass alle unwichtigen Körperfunktionen abgeschaltet wurden. Die Maschine um einen herum hielt einen am Leben. Der Junge wollte sich gerade an seine Hausaufgaben setzen, als er einen kleinen Piepton ins Ohr bekam. Er hätte ihn fast nicht bemerkt, da er sich schon so daran gewöhnt hatte. Aber er nahm es wahr und fragte sich sofort, wer ihm eine Nachricht geschrieben hatte. Mit seinem Finger tippte er sich auf sein kleines Modul und eine Stimme sagte: „Sie haben eine neue Nachricht. Betreff: Marsflug. Typ: Nachricht an die gesamte Bevölkerung. Anfang der Nachricht:

Sehr geehrte Mitbürger und Mitbürgerinnen,

Wir, das Team der Marsoperationen freuen uns sehr, Ihnen mitteilen zu können, dass unsere Roboter heute das letzte Haus auf dem Mars fertiggestellt haben. Unsere Raketen haben den letzten Eignungstest durchlaufen und wir laden Sie herzlich ein, bei unserem Raumflug dabei zu sein. Die einzige Voraussetzung ist das Netzwerk von Sensoren. Wer das noch hat, sollte sich an seinen zuständigen Arzt wenden. Wer mitfliegen möchte, muss sich bis morgen um drei in der entsprechenden Flugzentrale seines Landes eingefunden haben.

Mit freundlichen Grüßen

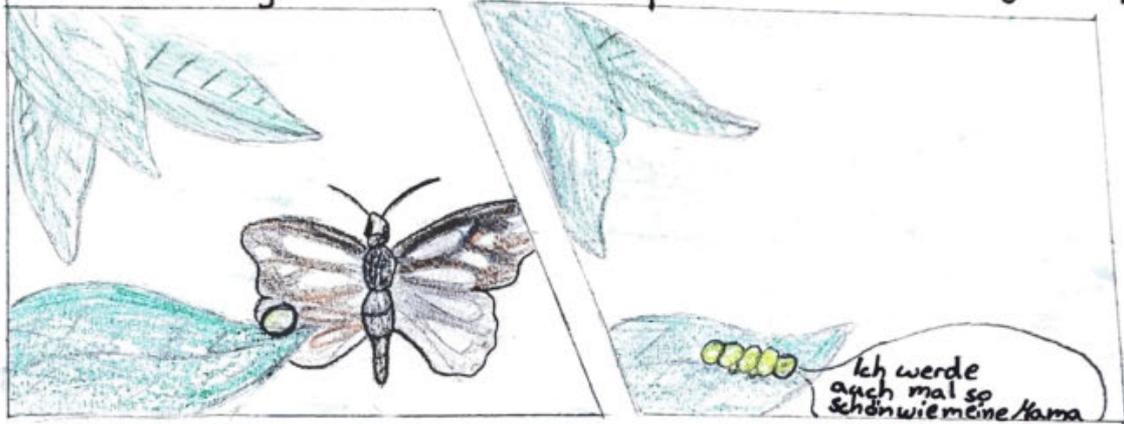
Euer Flugteam.

Ende der Nachricht“

Tim starrte fassungslos an die Wand. Dann spurtete er in den Flur, um seine Jacke zu holen. Gleichzeitig schickte er eine Nachricht an den Rest seiner Familie. Er konnte es kaum glauben. Er konnte auf den Mars fliegen...

Die Verwandlung

Das Leben beginnt im Ei. Die Raupe ist aus dem Ei geschlüpft.



Die Raupe frist und frist. Sie legt sich schlafen. Danach wacht sie au



Sie erforscht nun die ganze große welt.

